fand meine volle Anerkennung, wie gern würde ich eine Tochter gleich Ihnen besitzen. So gut ist es mir jedoch nicht geworden, ich hatte nur einen Sohn und der ist zu meinem höchsten Schmerz im letzten Kriege gefallen. — — Haben Sie jemand auf den Bahnhof beordert, sonst stelle ich meinen Diener zur Verfügung" — sagte der Präsident nach einer Pause.

„Ich danke vielmals, Excellenz, eine alte Dienerin meiner Mutter erwartet mich." —

Die Unterhaltung wurde jetzt eine allgemeine und befriedigende.

Der Zug fuhr in den Bahnhof der großen Stadt ein, die Gesellschaft trennte sich. Wildorf blieb in kurzer Entfernung von Else stehen, um sich zu vergewissern, daß sie die alte Dienerin auch fände. Es geschah. Nun zu ihr tretend sagte er, indem ein Lächeln über sein treuherziges Gesicht flog: „Ich empfehle mich Ihnen, Fräulein, denn ich fahre in einer halben Stunde weiter in die Provinz. Der Herr Präsident hegte den Wunsch, Sie wären seine Tochter, da will ich denn bekennen, daß auch ich wünschte, ein Verwandter von Ihnen zu sein" —

„Vielleicht mein Bruder?" —

„Bruder, nein! ein Bruder bleibt stets, was er ist! Besser ein Vetter, der kann es zu mehr bringen!" —

Und der Amtsrichter brachte es zu mehr, denn einige Monate später meldete die Hauptzeitung der Provinz —

Na . . . der freundliche Leser weiß wohl schon — was . . .

Bunte Zeitung.

Die Erfindung der Perrücke. Seit wann die Perrücke existirt, darüber giebt eine ältere französische Zeitung folgenden ergötzlichen Aufschluß: Philipp der Gute, Herzog von Burgund, hatte seine Haare während einer längern Krankheit fast gänzlich verloren. Es konnte für ihn nichts Betrübenderes geben, denn er befand sich auf Freiersfüßen und wollte nicht nur die Hand, sondern auch das Herz seiner schönen Braut Isabella von Portugal erobern. Um seine Kahlheit wenigstens theilweise zu verdecken, beschloß Philipp ein Käppchen von schwarzem Sammet (Calotte) zu tragen. Sein ganzer Hof beeilte sich, diesen Einfall nachzuahmen und so reiste man mit dieser seltsamen Kopfbedeckung nach Brügge, wo die rasirten Köpfe und die Sammetkäppchen die Belgier höchlich überraschten; aber die Burgunder suchten sie zu überreden, daß dies ein neues Attribut ihres Nationalkostüms sei. Die Feste nahmen ihren Anfang und Philipp entwickelte den ganzen Glanz des damaligen fürstlichen Luxus, indem er hoffte, hierdurch erzielen zu können, was er durch seine Persönlichkeit zu gewinnen etwa nicht imstande sei. Dies muß ihm auch gelungen sein, denn der Termin für die Hochzeitsfeier ward bald festgesetzt. Am Abend vor dem entscheidenden Tage fand der Herzog Gelegenheit zu einem zärtlichen tête-à-tête mit seiner Braut. Als er liebebetheuernd zu ihren Füßen sank, wollte es sein Unstern, daß infolge einer ungestümen Handbewegung mit ihm sein Käppchen vor der tugendhaften Isabella auf dem Boden lag. Beim Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, so ganz entblößt von seinem natürlichen Schmucke, konnte sich die Prinzessin eines unauslöschlichen Gelächters nicht enthalten. Der Herzog war versteinert; aber Isabella lachte immer fort und tief beschämt und verlegen verließ er das Gemach, während ihn das Gelächter der Dame noch auf den Vorplatz verfolgte. Des andern Tages ward dennoch die Hochzeit gefeiert; auf des Herzogs Antlitz war jedoch kein Zug von Freudigkeit sichtbar. Der Abbé Joffredy wagte es endlich, dem Herzog zu sagen: „Monseigneur, alles ist betrübt über den Ernst Euer Hoheit; läge es wohl in uns'rer Macht, Euren Kummer zu stillen?" — „Unmöglich. Es giebt kein Mittel für mein Leiden, — die Prinzessin liebt mich nicht!" — „Aber Monseigneur, die Prinzeß müßte doch blind sein, für —" — „Um diese Calotte, diese höllische Calotte nicht zu sehen, nicht wahr? Kein einziges Haar darunter! Mein Herzogthum für den Kopf voll Haare!" Joffredy konnte seinen Herrn nicht länger leiden sehen; er setzte einen großen Preis aus für den, der imstande wäre, künstlich eine täuschende Haarbedeckung zu verfertigen. In kurzem erbat sich ein Mann Audienz bei dem Günstling des Herzogs und präsentirte demselben eine Art von Calotte, aber eine mit — wirklichen Haaren besetzte; beim Anblick dieses Kunstwerks stieß der Höfling einen Schrei des Entzückens aus. „Dein Name!" rief der Abbé, den Mann umarmend. — „Pierre Larchant, Barbier zu Dijon!" — Noch am selben Abend gab Philipp der Gute in Brügge ein prachtvolles Fest, auf dem er, mit einer schönen blonden Perrücke geschmückt, erschien, und schon einige Tage darauf hatten fünfhundert Edelleute dem Herzog nachgeahmt. Die Geschichte erzählt nicht, ob Isabella von da ab ihren Gemahl mehr liebte, jedenfalls aber war der Erfinder der Perrücke von jetzt an ein gemachter Mann!

Literarische Plaudereien.

Von A. B.

Die „Ernsten Gedanken" von Egidy haben, so unbedeutend das Buch auch an sich ist, doch immerhin eine unverkennbare Wirkung gehabt. Es ist, als hätte Egidy eine Schleuse aufgezogen, die seitdem nicht wieder geschlossen worden ist, denn noch immer strömt die Fluth populär-religiöser Schriften, die theils für einen neuen Glauben kämpfen, theils den alten Glauben vertheidigen. Das eine wie das andere geschieht nicht selten in einer so platten Weise, daß jeder Leser von feinerem Gefühl und gründlicherer Bildung nothwendig abgestoßen wird. Desto mehr freut man sich, wenn man einmal geistdurchleuchteten und poesieverklärten religiösen Streitschriften begegnet. Solcher liegen mir heute zwei vor.

Der geistesverwandte Eugen Heinrich Schmitt gewann vor einigen Jahren den Preis, den die Philosophische Gesellschaft zu Berlin für die beste Schrift über Hegel's Dialektik ausgesetzt hatte. Das Buch heißt: „Das Geheimniß der Hegel'schen Dialektik" (C. E. M. Pfeffer, Halle). Der Verfasser meint in dieser Schrift „mit der Philosophie im Wesentlichen abgerechnet zu haben"; in seiner neuesten Schrift rechnet er in gewissem Sinne mit den Theologen ab; in gewissem Sinne, denn die Schrift ist mehr positiv als polemisch verneinend. „Die Gottheit Christi im Geiste des modernen Menschen." Ein Sendbrief an „Gläubige und Ungläubige" heißt das Buch (Leipzig, A. Jensen, 1892). Der Verfasser tritt als eine Art von Religionsstifter auf. „Was wir verkünden, ist die wahrhaft katholische, d. h. allgemein menschliche Lehre," schreibt er. Der Kern seiner Religion ist „die lebendige Geistesgestalt Christi". Mit sonnenhaftem Glanze, der nie verlischt, hat Christus einst die Welt erfüllt, indem er die Menschen zur Erkenntniß ihrer göttlichen Natur brachte. Der äußerlichen Wunder und Zeichen hat er dazu nicht bedurft. In ihm offenbarte sich das Göttliche als das Allburchdringende, Allburchathmende, als die selige Ureinheit aller Wesen. Es ist ein spiritualistischer Pantheismus, was Schmitt lehrt. Gott ist nicht weniger in der Welt und im Einzelnen als diese in ihm sind. Sich der Immanenz Gottes und damit der Ewigkeit und Unendlichkeit nicht bewußt sein, ist die Sünde. Sich jener bewußt werden in Liebe, ist die Erlösung: die Vollendung ist nicht Untergehen im All, nicht „der geistige Tod" des Buddhismus, sondern Aufgehen im All. „Himmel und Erde, Höhen und Tiefen hauchen nur jenen Geist aus, der in Euch wohnt, und ihre riesigen Gestaltungen sind nur verschwindende Momente jenes Geistes, welcher in jedem Geringsten unter Euch erwacht und dessen geringster Gedanke über alle Gestirne hinausgeht. Nacht und Licht, Aufgang und Niedergang sind nur Momente der ewigen Jugend, verschwindende Augenblicke jener Morgenröthe der Ewigkeit, die in Euch aufgeht." Und so geht es weiter, in erhabenem Hymnenschwung: Offenbarung eines von höchstem Gefühle durchdrungenen kraftvollen Dichtergeistes. Der Verfasser ist siegesgewiß, wie vor ihm alle Propheten gewesen sind und nach ihm alle Propheten sein werden. Ueberzeugen wird er nur die unbewußt Gleichgesinnten; die Theologen werden nicht mit Unrecht den Kopf schütteln über die Art, wie der Verfasser bald Bibelworte zur Stütze seiner Lehre nimmt, bald über die bestimmtesten Kundgebungen der Apostel verneinend hinwegschreitet; aber jeder Unbefangene wird das reine Feuer dieses Geistes anerkennen.

Das zweite Buch, auf das sich das vorhin gespendete Lob bezieht, heißt „Der Himmel auf Erden" (Leipzig 1892. Buchhandlung des Evangelischen Bundes von Karl Braun). Der Verfasser ist der bekannte erfurter Geistliche Dr. Ottomar Lorenz. Das Buch zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit Henry Drummond's „Das Beste in der Welt," worauf auch wohl schon die Ausstattung hinweisen soll. Die Prosa des Buches ist reich durchwoben mit meist klassischen Gedichten und hat durchaus vornehmen Charakter. Für Schiller ist die „goldene Zeit" ein Wort des Wahns und Lorenz bestätigt es: der Himmel auf Erden ist ein Wahn! Es herrscht ja auf Erden der Tod, der Tod und — die Sünde. Und doch hat Einer verkündet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Jesus hat, sagt der Verfasser, gebracht: Den Himmel über uns, den Himmel in uns und den Geist himmlischen ewigen Lebens, durch den der Himmel um uns her geschaffen werden kann. Die Disposition ist recht anfechtbar. „Der Himmel des Glaubens" ist doch kein Raum und also auch nicht über uns. Dieser Abschnitt ist unklar. Den Himmel in uns besitzen wir, wenn auf uns die sieben Seligkeiten der Bergpredigt zutreffen. Ein solcher Mensch braucht nicht mit Goethe nach dem Frieden zu seufzen, „der von dem Himmel ist," er spricht mit Novalis:

„Ich weiß nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude."

Den Himmel um sich her aber schaffen sich die Menschen, wenn sie himmlisch gesinnt sind. Das meint ja der Verfasser des vorigen Buches auch, „nur mit ein bischen andern Worten" und mit der Verwerfung von Dogmen, die Lorenz schwerlich preisgeben würde. In der Hauptsache aber hat Lorenz recht: Keine Reformen menschlicher Verhältnisse, mögen sie auch noch so zweckmäßig sein, können den Zustand der Gesellschaft dauernd und wesentlich verbessern, wenn nicht die Gesinnung der Liebe zum Siege gelangt

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 171. Halle a. d. S., Montag den 25. Juli 1892.

[20]

Den Einsiedlen im Park.

Roman von Agnes Gräfin Klinckowstroem.

11.

Inzwischen hatte man sich in Gernsbach an die Anwesenheit des sonderbaren Fremden gewöhnt, der nach einigen Tagen des Krankenlagers sich jetzt so frei umher bewegte, als sei er hier zu Hause. Mit dem gefürchteten Hausherrn verkehrte er wie mit Seinesgleichen. Selbst Frau Liska's verhätschelte vierbeinige Lieblinge mußten zur heimlichen Freude der Dienstleute manchen Fußtritt hinnehmen, wenn sie auf den Gast, der ihnen mit seiner schäbigen, abgetragenen Kleidung ein Dorn im Auge war, kläffend einfuhren. Liska beklagte sich mehrmals heftig bei ihrem Oheim darüber und verlangte die Entfernung des lästigen Menschen. Aber Schotten hatte für alle ihre Vorstellungen ein taubes Ohr und duldete mit dem Anschein der Gutmüthigkeit von Winkler, was er von keinem Andern ruhig hingenommen haben würde.

Winkler selbst beobachtete insofern eine gewisse Zurückhaltung, als er weder verlangte, im Hause mit der Herrschaft in Berührung zu kommen, noch sich zeigte, wenn Gäste anwesend waren; sonst aber konnte man sein Gesicht aller Ecken und Enden auftauchen sehen, wo man es am wenigsten erwartete. Schotten ging niemals aus, ohne das unbehagliche Gefühl zu haben, daß der Andere hinter dem ersten Mauervorsprung hervortreten und sich zu ihm gesellen werde. Er war während der letzten beiden Tage in der denkbar schlechtesten Stimmung gewesen; denn der Umstand, daß der Hof eine Reitpartie nebst ländlichem Picknick unternahm, von welcher er sowohl wie seine Nichte ausgeschlossen blieben, war allein schon hinreichend, ihm alles zu vergällen.

In der That waren die Aufforderungen hierzu nur an sehr wenige Auserwählte ergangen, eigentlich nur an Seelwitzen's und an die Bewohner von Mieczlowitz. Schotten zweifelte keinen Augenblick daran, daß das Ganze nur Franciska von Katten zu Ehren ins Werk gesetzt sei.

Schotten konnte es nicht unterlassen, an dem Morgen, an welchem das Picknick stattfinden sollte, die Büchse über die Schulter zu werfen und in der Richtung auszugehen, in welcher die kleine Reiterschaar vorüberkommen mußte. Er wollte seine Person den Herrschaften ins Gedächtniß rufen. Kaum hatte er jedoch den Hof verlassen, als sich Winkler zu ihm gesellte. Nur mit Mühe unterdrückte er einen Fluch.

„Es ist Ihnen doch nicht unangenehm, wenn ich mitgehe?" fragte Jener.

„Wenigstens kann ich es nicht hindern." Schotten blieb stehen.

„Gehen Sie nur weiter," sagte der Andere. „Ich bleibe schon neben Ihnen. Wir können auch im Gehen reden. Sie erinnern sich, daß Sie sich verpflichteten, mir zwanzigtausend Mark zu zahlen? Bis jetzt warte ich noch immer darauf. Ich hoffe nicht, daß Sie inzwischen andern Sinnes geworden sind."

„Hat das solche Eile?"

„Ich fürchte nur, es könnte bei Ihnen in Vergessenheit gerathen. Meine Pläne sind fertig, ich habe mir alles genau überlegt."

„Sie waren damals schwer krank, als Sie Ihr Verlangen aussprachen, und im Fieber. Ich wollte Ihnen nicht widersprechen, um Sie nicht noch mehr aufzuregen, deshalb bewilligte ich Ihre Forderung. Selbstverständlich kann ich nicht daran denken, diese wahnwitzigen Ansprüche eines Unzurechnungsfähigen in ihrem vollen Umfange zu erfüllen."

„Sie ziehen Ihr Wort zurück?"

„Ich biete Ihnen die Hälfte und keinen Pfennig mehr. Wenn Sie wollen, können Sie das Geld noch heute haben. Aber ich gedenke nicht, mich ausplündern zu lassen."

„Und ich verlange das Ganze oder . . ."

Die beiden Männer maßen sich mit bösen Blicken.

„Sie verkennen vollständig Ihre Lage, mein guter Winkler," sagte Schotten dann überlegen. „Ihre Drohungen haben nicht den geringsten reellen Hintergrund. Es ist mir ein Leichtes, alles, was Sie etwa gegen mich aussagen können, als einen Erpressungsversuch hinzustellen, der Sie dem Zorn in die Arme führen dürfte. Ich habe nichts zu fürchten; meine Stellung im Kreise ist eine befestigte, und der Herzog ist mir gnädig genug gesinnt, um gegenüber einem Landstreicher zu meinen Gunsten zu entscheiden."

„Würden Sie, wenn Sie nichts zu fürchten hätten, mich in Ihr Haus aufgenommen und gehegt und gepflegt haben? Würden Sie den Sohn des Kommerzienraths Willzinger mit Ihrem Haß verfolgen, wenn Sie nicht in steter Furcht schwebten, daß der Zufall ihn auf die Fährte brächte, die er so lange vergeblich sucht? Wenn ich nun zu ihm ginge und sagte: Ich bin imstande, Ihnen auf die rechte Fährte zu helfen?"

„Er würde Sie einfach dem Staatsanwalt überliefern und so Ihre Aussage erzwingen, ohne Ihnen einen Pfennig dafür zu zahlen. Ihr Vortheil liegt nicht auf jener Seite, das müssen Sie doch einsehen."

„Wir wollen nicht lange streiten. Wollen Sie das zahlen, was ich verlange — gut. Wo nicht — nun, unser allergnädigster Herr ist ja gerade hier in der Gegend anwesend, und es würde ihn gewiß interessiren, zu erfahren . . ."

„Sie werden sich doch selbst sagen, daß er einen Uebelthäter, der ein Geständniß ablegt, nicht dafür bezahlen wird. Die höchste Gnade, welche Ihnen zu Theil würde, wäre eine Milderung Ihrer Strafe."

„Ich hätte doch die Genugthuung erreicht, an Ihnen zu vergelten, was Sie einst an mir thaten." In Winkler's Augen flammte ein Strahl unversöhnlichen Hasses auf. „Ihnen verdanke ich es, das zu sein, was ich heute bin. Sie waren es, der mich zuerst auf die abschüssige Bahn lockte, von der keine Umkehr mehr möglich war. Sie zogen Nutzen aus meiner Armuth, meiner Jugend. Ganz allmälig träufelten Sie das Gift in meine Seele, bis ich reif zum Verbrechen war; dann wurde ich mit dem Sündenlohn, jung und haltlos, in die weite Welt hinausgestoßen. Sie hofften, ich würde darin untergehen, wie es ja auch geschehen ist; nur daß ich als ein verzweifelter, mit allen Hunden gehetzter und zu allem fähiger Mensch meinen Weg in die Heimath zurück fand, worauf Sie nicht gerechnet hatten. Ich habe, nachdem Sie Ihr Gebot auf die Hälfte heruntergedrückt haben, wenig zugewinnen und nichts zu verlieren; also könnte ich meinen Gefühlen für Sie Rechnung tragen."

„Der Herzog ist nicht für jeden Herumstreicher zu sprechen, und ich würde Sorge tragen, Ihnen zuvorzukommen. Noch giebt es Irren-Anstalten im Lande, welche bereitwillig alle die Unglücklichen aufnehmen, die durch fixe Ideen gemeingefährlich zu werden beginnen."

Sie hatten sich dem Walde genähert und standen unweit des Punktes, an welchem die Landstraße in diesen Forst führte. Zwischen den dunkeln Stämmen wurde es jetzt lebendig. Reitergestalten tauchten auf und näherten sich in schnellster Gangart der breiten Ausfahrt. Ganz im Hintergrunde wurde ein Wagen sichtbar.

Es war der Hof. Der Herzog führte den kleinen Zug, und neben ihm ritt Francisca von Katten. Das Gefolge, unter dem auch Herr von Seelwitz und seine anmuthige älteste Tochter sich befanden, blieb ein wenig zurück; den Schluß bildete der Wagen der Herzogin, welche von Frau von Seelwitz und der Hofdame begleitet war.

Fränzchen fand, daß es keine so leichte Aufgabe war, Sturmvogel zu reiten, als sie anfänglich gedacht hatte; zwar ging er

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18920725023/fragment/page=0001

leicht in der Hand, und seine Bewegungen waren die eines Vogels, aber die Unruhe um ihn her, die Hufschläge der andern Pferde, das Geräusch des nachfolgenden Wagens regten seine empfindlichen Nerven ungebührlich auf. Schnaubend, mit weit geöffneten Nüstern und bewegten Ohren pflog er dahin, hier und da unvermuthet zur Seite prallend, wo der letzte Regen dunkle Flecken auf dem Wege zurückgelassen hatte.

„Ich begreife nicht, was das Thier hat!" sagte der Herzog stirnrunzelnd. „Ich ließ ihn noch gestern früh in meiner Gegenwart reiten, und er ging wie ein Lamm. Sie haben ihn doch in der Hand, Fräulein von Katten?"

„Vollkommen, Hoheit!"

Beim Anblick der kleinen Gesellschaft ging ein Ausdruck der Schadenfreude über Winkler's Gesicht, und rasch einen Schritt vortretend, sagte er zu seinem Begleiter: „Es ist nicht so schwer, zu Sr. Hoheit zu gelangen, als Sie meinen."

„Was wollen Sie thun?" Unwillkürlich packte Schotten ihn am Arm und hielt ihn zurück.

„Wollen Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen oder nicht?"

„Nur so weit ich es für gut finde."

„Nun, so bitte ich den Herzog noch in diesem Augenblick um eine Unterredung."

„Sind Sie toll? Glauben Sie, der Herzog würde sich bei Ihnen aufhalten?"

„Ich weiß ein Stichwort, das ihn vielleicht dazu veranlassen dürfte."

Mit einem heftigen Ruck riß Winkler sich von der sein Handgelenk umklammernden Faust los und sprang vorwärts, um den Zug beim Austritt aus dem Walde zu erreichen, ehe er nach links abschwenkte. Es gelang ihm; aber seine plötzlich auftauchende Gestalt wirkte so erschreckend auf die Pferde, daß des Herzogs Thier sowohl wie der Grauschimmel zurückprallten und im nächsten Augenblick wie rasend davonschossen.

Der Fürst wurde seines Braunen nach wenigen Sekunden wieder Herr; aber Fränzchen fühlte, daß sie machtlos über das mit zurückgeworfenem Kopf blindlings dahinstürmende Thier blieb. Sie wandte hilfesuchend den Kopf und sah, daß der Herzog, der ein vorzüglicher Reiter war, ihr in einiger Entfernung folgte; aber das Geräusch der raschen Hufschläge hinter ihm machte den Grauschimmel nur noch heftiger. Ein mal bereits hatte das Thier beim Ueberspringen des sumpfigen Grabens einen Fehltritt gethan, war auf die Knie gefallen, hatte sich wieder aufgerafft und durch den heftigen Stoß seine Reiterin beinahe aus dem Sattel geschleudert; dann begann das Rennen von neuem. Ihr schwanden allmälig die Sinne. Sie schloß hier und da vorübergehend die Augen, um den Schwindel zu bekämpfen. All' ihr Denken richtete sich allein darauf, sich jetzt im Sattel zu halten und nicht geschleift zu werden.

Mehr als eine Viertelmeile mochte sie so im Fluge durchmessen haben, als der Lauf des Grauschimmels durch etwas gemäßigt wurde, das ihm entgegenkam, ihn zwang, die gerade Richtung zu verlassen, etwas, das sich eine Weile dicht an seiner Seite hielt und ihn endlich zum Stehen brachte. Fränzchen war sich dunkel bewußt, daß es die starke Hand eines gut berittenen Mannes sein müsse; doch vermochte sie sich noch nicht klar darüber zu werden, denn bei der plötzlichen Erschütterung des Stehenbleibens platzten die Gurte, der Sattel sank herab und die Reiterin mit ihm, indem sie mit dem Kopf hart auf die im sandigen Wege liegenden Kiesel aufschlug.

Als sie wieder zu sich kam, lag sie am grasigen Rande eines Grabens, über sich den Schatten der Eber-Eschen, durch deren leise vom Sommerwind bewegte Zweige Sonnenstrahlen flimmernd über ihr Gesicht huschten und hellrothe reifende Beerendolden neugierig hervorlugten. Sie war sich im ersten Augenblick nicht ganz klar über ihre Lage; nur die Empfindung, daß sie bequem lag, und daß ihr Kopf weich gebettet sei, machte sich angenehm geltend. Dann merkte sie, daß ihr Kopf an der Schulter eines Mannes lehne, welcher sein Taschentuch in das Wasser des Grabens getaucht hatte, um es ihr als Compresse auf den Kopf zu legen, und dieses von Zeit zu Zeit wiederholte. Sie verfolgte träumerisch die Bewegungen dieser nervigen weißen Hand, und es war ihr, als habe sie dieselbe bereits früher gesehen. Dann schloß sie noch einmal müde die Augen. Was für ein Duft war das doch, der sie umgab? Wo hatte sie nur diesem leichten Gemisch von Juchten und guten Cigarren schon begegnet? Sie öffnete abermals die Augen und sah, daß an dem weißen Tuch, welches eben wieder neben ihr in das Wasser getaucht wurde, sich Blutflecke befanden. Der Schreck hierüber brachte sie vollends zur Besinnung; sie richtete sich auf und sah dem, an dessen Schulter sie ruhte, ins Gesicht.

(Forts. folgt.)

Für Nichtraucher.

Eine Coupéskizze von E. Rudorff.

Auf allen Bahnhöfen herrschte am 6. Juli reges Leben, denn am Vormittage waren die Schulen geschlossen worden, und Eltern mit ihren Kindern, Lehrer, ältere Schüler und Schülerinnen eilten nachhause oder in die Sommerfrische. Die Züge waren überfüllt, Gepäckträger keuchten, wahrhafte Lasten bewältigend, noch immer herbei.

Ein junges Mädchen, anmuthig und mit edlem Gesichtsausdruck, kam fast athemlos auf den Bahnsteig, als man bereits zur Abfahrt läutete.

„Herr Schaffner, ich möchte in ein Damen-Coupé zweiter Klasse." —

„Alles besetzt, allein hier ist noch in einem Wagen für Nichtraucher" —

„Das paßt mir nicht" — —

„Nur schnell einsteigen, Fräulein, ohne Bedenken, der Zug setzt sich gleich in Bewegung —"

Das Mädchen blickte um sich; in der That, der Bahnsteig war bereits leer, nur an den Thüren der Wagen standen noch Abschiednehmende. Ihr blieb keine Wahl, sie stieg ein. In dem Wagen saß ein älterer Herr, vielleicht am Ende der fünfziger Jahre mit fein geschnittenem Gesicht, klugen, dunklen Augen. Die Kleidung einfach und gewählt.

Else Bertram brachte ihr Handgepäck unter und nahm dann — sie hatte sich auf dem Wege zum Bahnhof sehr erhitzt — ihren Strohhut ab und befestigte die Bindebänder mit einer großen Nadel an der hervorstehenden Polsterung des Wagens in der Mitte der Sitze. Kurze Zeit, nachdem der Zug die Halle verlassen hatte, wendete der alte Herr sich zu Else und sagte: „Sie gestatten wohl, mein Fräulein, daß ich eine Cigarre anzünde?"

Else verneigte sich mit einer Geberde der Zustimmung.

„Weshalb antworten Sie mir nicht, mein Fräulein, sondern ertheilen Ihre Einwilligung durch eine Geberde?" fragte lächelnd der Herr.

Das Mädchen erröthete und sagte etwas zögernd: „Diese Art, mich auszudrücken, erschien mir passender." —

„Darf ich fragen weshalb?"

„Sie sind ein alter Herr, könnten mein Vater sein, ich wollte daher nichts sagen, das Ihnen vielleicht ungehörig scheinen möchte." —

„Sprechen Sie offen Ihre Ansicht aus, das ist ja ein Vorrecht des Jugendalters —"

„Nun, ich meine, in einem Wagen für Nichtraucher sollte eigentlich nicht geraucht werden, dazu sind ja die andern Wagen —"

„Ganz richtig, allein der Tabaksgeruch in diesen ist oft recht widerwärtiger Art, deshalb wählte ich dieses Coupé und war nicht vorbereitet, hier eine so strenge Richterin zu finden —"

„Ich habe ja meine Zustimmung ertheilt — —"

„Nun will ich jedoch mich an das Gebot des Reglements halten und nicht rauchen."

Elise schwieg und lehnte sich in die Wageneck.

Bald hielt der Zug auf einer Station.

Auf den Bahnsteig trat ein junger Mann, begleitet von mehrern Herren. Man schien ein Abschiedsfest gefeiert zu haben, denn mehrfache Händedrücke und Glückwünsche folgten, und die Gesichter der Herren waren etwas geröthet

„Denke recht oft an uns —"

„Laß bald hören, wie es dir in dem Neste gefällt, Hermann —"

„Glückliche Reise nach der Sandwüste —"

„Vergiß unsere frohen Skatabende nicht —"

Der „Hermann" genannte Herr stieg ein, es war ein kräftiger junger Mann und seine großen, blauen Augen blickten mit dem Ausdrucke so offenbarer Gutherzigkeit umher, daß er auf jedermann einen günstigen Eindruck machen mußte. Sein Handgepäck legte er neben sich und sagte dann zu Else sich wendend, indem er ein Streichhölzchen-Etui und eine Cigarrentasche zur Hand nahm: „Das Rauchen einer Cigarre ist doch nicht verpönt? —"

„Dieses ist ein Coupé für Nichtraucher!" entgegnete Else sanft

jedoch fest, denn einem jungen Mann gegenüber wollte sie um so mehr ihr Recht wahren, als der so viel ältere Mann sich gefügt hatte.

„Allerdings, man pflegt aber nicht streng nach dem Reglement zu verfahren und so werden Sie wohl auch mein Rauchen gestatten."

Nach diesen Worten zündete der junge Mann ein Streichhölzchen an.

„Ich muß Sie wirklich bitten, das Rauchen zu unterlassen —"

„Ist das Ihr Ernst?" eine Falte auf der Stirn des jungen Mannes zeigte, daß er anfing sich zu ärgern.

„Sicherlich, ich scherze nie mit mir fremden Personen —"

„Und was würde geschehen, wenn ich Ihrem Verbote Trotz böte?"

„Ich würde zunächst mich an den Herrn mir gegenüber wenden und um seinen Beistand bitten. Falls dies ohne Wirkung bliebe, müßte ich auf der nächsten Station den Schaffner zu Hilfe rufen" —

„So, so, Sie sind ja eine sehr entschlossene junge Dame, und dennoch würden Sie den kürzern ziehen, wenn Sie mit einem ungebildeten Manne zusammenträfen" —

„Deshalb fahre ich auch," entgegnete Else, „wenn die Ferien mich in meine Heimath rufen, nur in einem Damen-Coupé. Heute war kein Platz darin frei. Allerdings wäre es schlimm nicht nur für mich, sondern für jede Frau, wenn sie im Wagen mit einem ungebildeten Manne zusammenträfe, allein gewöhnlich trifft man doch mehrere Personen, und da ist wohl auf den Schutz gebildeter Männer zu rechnen."

Die kleine Hexe ist nicht einzuschüchtern, schade, daß sie so angenehme Züge und eine so wohllautende Sprache besitzt, dachte der junge Mann. Allein es würde sich schon Gelegenheit finden, sie ebenfalls ein wenig zu ärgern.

„Sagen Sie, Fräulein," begann er nach einer längern Pause, „was bewegt sich da in der Mitte der Polsterung fortdauernd hin und her. Das Schauen auf den Gegenstand erregt mir eine Empfindung wie bei einer beginnenden Seekrankheit" —

„Das ist mein Hut! ich bitte sehr um Entschuldigung," sagte lächelnd, jedoch höchst artig Else, „ich werde ihn sofort neben meinem Sitz aufbewahren. Ein Erkranken der Reisenden soll nicht durch mich herbeigeführt werden" —

Else stand auf, nahm den Hut ab und legte ihn neben sich.

Auch eine graziöse Gestalt hatte sie, und der schelmische Ausdruck in ihrem Gesicht, als sie den Hut abnahm, gefielen ihrem Gegner sehr. Er hätte gewünscht, daß sie grundhäßlich gewesen wäre. Es entstand wiederum eine Pause in der Unterhaltung.

Auf der nächsten Station trat ein Beamter auf den Bahnsteig und rief mit lauter Stimme: „Ein Telegramm an den Amtsrichter Willdorf! Ist der Herr im Zuge?"

„Ich bin der Amtsrichter Willdorf, geben Sie mir das Telegramm," antwortete der junge Mann. Es wurde ihm gereicht.

„Dieser Hallunke," sagte Willdorf, nachdem er gelesen, vor sich hin, „solch unnöthigen Witz hätte er sich sparen können" —

Der ältere Herr hatte den Reden von Else und dem Amtsrichter mit Interesse zugehört; er gedachte sich nicht in ihren kleinen Zwist zu mischen; doch falls dies nöthig sein sollte, dem jungen Mädchen seinen Schutz angedeihen zu lassen.

Dem Amtsrichter schien die Zeit recht lang zu werden; das Rauchen einer Cigarre bot keine Zerstreuung, der alte Herr las in einer Zeitung, mit dem jungen Mädchen stand er gewissermaßen auf dem Kriegsfuße, es wäre gut, ein wenig zu schlummern. Er lehnte sich bequem in die Ecke und wollte eben seine Beine in eine horizontale Lage bringen und gegen eine Polsterung des Sitzes ihm gegenüber stemmen, als Else, dies bemerkend, in freundlichem Tone rief:

„Ich habe eine Bitte an Sie, mein Herr!"

Ueberrascht wandte er sich zu ihr um.

„Was steht zu Diensten, mein Fräulein?"

„Der Wagen ist ganz neu gepolstert, würden Sie vielleicht ein kleines Tuch oder einen Bogen Papier unterlegen, falls Sie die Füße darauf stützen wollen?"

Der Amtsrichter lachte und entgegnete:

„Sagen Sie einmal, meine verehrungswürdige junge Dame, welchen Beruf haben Sie erwählt?"

„Ich bin Erzieherin!"

„Das hätte ich eigentlich errathen müssen! Was mich betrifft, so bin ich schon erzogen."

„Doch nicht vollständig, wie ich bemerkt habe," erwiderte sie ebenfalls lachend, „Sie nehmen keine Rücksicht auf fremdes Eigenthum —"

„Sind Sie vielleicht von der Bahnverwaltung engagirt, um Mißbräuche zu verhüten?"

„Nein, allein ich will ganz aufrichtig sein, und da werden Sie mein Eingreifen wohl entschuldigen. Ich mißbilige es zum Beispiel, wenn Eltern oder Erzieher den Kindern sagen: ‚Ihr müßt nicht mit unsaubern Füßen in dies eben gescheuerte Zimmer treten, wir erwarten Besuch.' Sie müßten sprechen: ‚Karoline oder welchen Namen die Dienerin haben mag, hat viel Mühe gehabt, das Zimmer so sauber herzustellen, da müßt ihr Achtung vor ihrer Arbeit haben und erst die Füße säubern, ehe ihr eintretet!' Ich habe mich, als ich den Wagen betrat, über die treffliche Arbeit der neuen Polsterung sehr gefreut, und dabei gedacht: wenn sie doch recht geschont würde! Nicht wahr, meine Mahnung, zu der ich allerdings kein Recht hatte, nehmen Sie nicht übel auf?"

„Nein, bewahre, was Sie soeben sagten, ist ganz richtig — —"

Man hielt bald wieder auf einer Station. Ein Beamter trat auf den Bahnsteig und rief lautschallend: „Ein Telegramm an den Amtsrichter Willdorf! Wo sitzt der Herr!"

„Ich bin der Amtsrichter Willdorf, geben Sie her!"

Als Willdorf gelesen, sagte er: „Nun, ich will es ihnen schon eintränken."

Nachdem der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, wendete er sich zu dem ältern Herrn:

„Der Mensch ist ein geselliges Wesen, und so möchte ich Ihnen, mein Herr, eine Frage zur Entscheidung vorlegen: Die beiden Telegramme, die ich erhielt, sind von den Herren ausgegangen, von welchen ich mich vor kurzer Zeit verabschiedete. Das erste lautete:

Ein Gläschen thut am Morgen gut,
Desgleichen am Mittage —

Das zweite hieß:

Und wer am Abend trinken thut,
Erspart sich manche Plage.

Nun bin ich kein Freund des Bieres und trinke höchstens ab und zu ein Glas, wenn ich es durchaus nicht vermeiden kann. Deshalb erließen die Freunde als Mahnung zum Trinken die Telegramme. Allein könnte nicht jemand, der diese Zeilen ohne Ahnung des Thatbestandes liest, zum Beispiel die Telegraphen-Beamten, vermuthen, ich sei eine Art von Trunkenbold? Und ich bin doch ein Mann in Amt und Würden, angestellter Amtsrichter in D."

„Bleiben Sie nur bei dem Mäßigkeits-Prinzip, da behalten Sie den Kopf frei zum Denken und es empfiehlt Sie auch bei Ihren Vorgesetzten —"

Diese Worte, obwohl in freundlichem Tone gesprochen, verletzten den Amtsrichter, es schien ihm, als solle er auf dieser Fahrt fortdauernd ermahnt und erzogen werden.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," entgegnete er, „ich hatte eigentlich nur gewünscht, zu erfahren, wie man das Telegramm auffassen könne, und keinerlei Anweisungen über mein künftiges Verhalten und den Eindruck, welchen es hervorbringen würde, erwartet."

„Was ich gesagt habe, wird Ihnen als passend erscheinen, sobald wir einander uns vorgestellt haben. Zuerst möchte ich noch eine kurze Geschichte erzählen: ein Jugendfreund von mir, Beamter in Schlesien, ist ein passionirter Bergsteiger, und jeden Sommer erklimmt er sämmtliche Höhen und Berge seiner Heimathprovinz. Bei diesen Unternehmungen trägt er gewöhnlich einen blouenartigen Ueberwurf, der ihm das Klettern und Steigen wesentlich erleichtert. Eines Tages, als er sich eben anschicken will, eine Höhe zu erklimmen, kommt von einer andern Seite ein junges Mädchen athemlos und erhitzt neben ihm an.

Er hört von ihr, daß sie denselben Plan habe und nur auf ihren Bruder warte, der fortgegangen ist, um einen nöthigen Brief zur Post zu geben. „So wollen wir den Weg zusammen machen, in Gesellschaft steigt man besser, und ich werde Ihr Plaid tragen, Sie sind arg erhitzt." Dankend reicht die junge Dame ihm das Plaid. Wenige Augenblicke später trifft auch der Bruder ein, ebenfalls einen Plaid auf dem Arm, und es entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Kommen Sie," rief mein Freund, „ich werde Sie führen, ich kenne hier jeden Steg und Weg."

„Gut, hier können Sie auch meinen Plaid zu dem meiner Schwester nehmen!"

„Ich denke, Sie sind gesund und kräftig und könnten ihn selbst tragen." —

„Das wohl, allein wenn man es leichter haben kann!"

„Wir wollen uns zuvörderst einander vorstellen; wer sind Sie?"

„Ich bin der Referendar Kühne aus L."

„Und ich der Regierungspräsident Böttcher aus B."

„So will ich denn sagen, daß ich gehört habe, Sie wären der Amtsrichter Willdorf, ich selbst bin Dr Halberg, Präsident des Tribunals in K."

„Verzeihen Sie, Excellenz" —

„Es bedarf keiner Verzeihung; ich hegte nur den Wunsch, Ihnen einen freundlichen Rath zu ertheilen."

„Excellenz," sagte Else, „falls ich etwas gethan oder gesprochen habe, das Ihnen mißfallen konnte, bitte ich ebenfalls herzlich um Verzeihung. Mein verstorbener Vater war der Gerichtsrath Bertram, und ich habe Ihren Namen stets mit Verehrung aussprechen hören" —

„Mein liebes Fräulein, was Sie gesagt und gethan haben,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18920725023/fragment/page=0002